

Positionspapier

Mit-Opfer nach tödlicher Gewalt – blinde Stelle im Diskurs zu Hass, Gewalt und Prävention Erfordernis einer koordinierten, schutzorientierten Hilfe zur Selbsthilfe

1

1. Anlass und Ziel des Positionspapiers

Gesellschaftliche, gesundheitspolitische und präventive Strategien gegen Hass und Gewalt konzentrieren sich bislang überwiegend auf Täterdynamiken, Radikalisierungsprozesse und Primäropfer. **Systematisch unterbelichtet bleibt die Situation der Mit-Opfer** – der Angehörigen von Menschen, die durch tödliche Gewalt ums Leben gekommen sind.

Ziel dieses Positionspapiers ist es,

- die **Mit-Opfer-Perspektive fachlich einzuordnen**,
 - **sekundäre Viktimisierungen** als eigenständiges Risiko sichtbar zu machen und
 - den **Bedarf koordinierter, schutzorientierter Hilfeformen** darzulegen, die über klassische Selbsthilfeansätze hinausgehen.
-

2. Mit-Opfer als eigenständige, hochvulnerable Betroffenengruppe

Mit-Opfer nach Tötungsdelikten sind nicht lediglich „indirekt betroffen“. Sie erleben:

- akute Schock- und Traumafolgen,
- tiefgreifende Erschütterungen zentraler Lebensbereiche (Bindung, Sicherheit, Sinn, Identität),
- langandauernde Belastungen durch Strafverfahren, Medienberichterstattung und Behördenkontakte,
- ein erhöhtes Risiko chronischer psychischer und somatischer Erkrankungen.

Internationale Opfer- und Traumaforschung beschreibt Angehörige nach tödlicher Gewalt als **hochvulnerable Gruppe mit eigenständigem Schutzbedarf**.

3. Sekundäre Viktimisierung als Fortsetzung von Gewalt

Neben der Primärtat wirken **sekundäre Viktimisierungen** als eigenständige Schadensquelle. Diese entstehen u. a. durch:

- nicht schutzorientierte institutionelle Abläufe,
- inadäquate Unterstützungsformate,
- fehlende Differenzierung zwischen stabilen und hochbelasteten Betroffenen,

- implizite Erwartung von „Resilienz“ oder schneller Selbstregulation.

Sekundäre Viktimisierung ist **kein Randphänomen**, sondern ein strukturelles Risiko im Umgang mit Mit-Opfern – und damit **Teil des Gewalt- und Hassgeschehens**.

4. Grenzen klassischer Selbsthilfe bei Mit-Opfern

Klassische Selbsthilfeformate beruhen auf Voraussetzungen wie:

- ausreichender psychischer Stabilität,
- freiwilliger Selbstöffnung,
- peer-basierter Gruppensteuerung,
- geringer Gefährdung durch narrative Reaktivierung.

Diese Voraussetzungen sind bei Mit-Opfern nach tödlicher Gewalt **regelmäßig nicht oder nur eingeschränkt gegeben**. Unmoderierte oder offene Gruppenformate können hier **vorhersehbar zu Re-Traumatisierungen und gesundheitlichen Schäden führen**.

Selbsthilfe findet dort ihre Grenze, wo sie vorhersehbar schadet.

Diese Feststellung stellt **keine Abwertung der Selbsthilfe**, sondern eine **schutzorientierte Differenzierung** dar.

5. Koordinierte Hilfe zur Selbsthilfe als notwendige Ergänzung

Für Mit-Opfer bedarf es ergänzender, **koordinierter Formen der Hilfe zur Selbsthilfe**, die:

- traumasensibel ausgestaltet sind,
- Schutz vor Re-Traumatisierung gewährleisten,
- klare Strukturen und Abbruchkriterien enthalten,
- die Schnittstellen zwischen psychosozialer Unterstützung, Gesundheitsversorgung, rechtlicher Begleitung und sozialer Absicherung berücksichtigen.

Diese Ansätze bleiben **selbsthilfenah**, überschreiten jedoch bewusst die Grenzen klassischer Selbsthilfe, um **Schaden zu vermeiden**.

6. Praxis- und Forschungsperspektive

Der **ANUAS e.V.** arbeitet seit vielen Jahren mit Mit-Opfern nach Tötungsdelikten. Auf Grundlage empirischer Erfahrungen und fachlicher Auseinandersetzung wurden dort **koordinierte, schutzorientierte Hilfe-zur-Selbsthilfe-Praktiken** entwickelt und umgesetzt.

Diese Praxis zeigt:

- Mit-Opfer benötigen differenzierte Unterstützungsmodelle,
- Koordination ist ein zentrales Schutzinstrument,
- die Vermeidung sekundärer Viktimisierung ist fachlich steuerbar.

Derzeit sind diese Ansätze **in bestehenden Leitfäden und Diskursen nicht normativ abgebildet**.

7. Relevanz für Fachgesellschaften, Krankenkassen und Ministerien

Für Akteure aus Wissenschaft, Gesundheitswesen und Politik ergeben sich daraus zentrale Fragestellungen:

3

- Wie werden hochvulnerable Gewaltbetroffene systematisch berücksichtigt?
- Wo liegen die fachlich gebotenen Grenzen klassischer Selbsthilfe?
- Wie können Schutzpflichten und Präventionsziele zusammengedacht werden?
- Welche normativen Ergänzungen sind erforderlich, um Schaden zu vermeiden?

Diese Fragen betreffen u. a. die Arbeit von:

- Fachgesellschaften,
- gesetzlichen Krankenkassen und ihren Verbänden (z. B. **Verband der Ersatzkassen, GKV-Spitzenverband**),
- sowie zuständigen Ressorts auf Bundes- und Landesebene (z. B. **Bundesministerium für Gesundheit, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend**).

8. Zentrale Position

Mit-Opfer nach tödlicher Gewalt müssen als eigenständige, hochvulnerable Betroffenenengruppe anerkannt werden.

Klassische Selbsthilfe ist hier nur eingeschränkt geeignet.

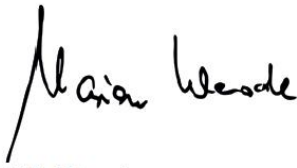
Zur Vermeidung sekundärer Viktimisierungen bedarf es koordinierter, schutzorientierter Hilfeformen, die bislang normativ nicht ausreichend abgebildet sind.

9. Ausblick

Eine fachlich fundierte Weiterentwicklung bestehender Konzepte kann dazu beitragen,

- gesundheitliche Folgeschäden zu reduzieren,
- Präventionsstrategien gegen Hass und Gewalt zu vervollständigen,
- und gesellschaftliche Spaltungsprozesse nicht weiter zu verstärken.

Dieses Positionspapier versteht sich als **Einladung zum fachlichen Dialog**, nicht als Forderungskatalog.



Geschäftsführerin
Bundesverband ANUAS e.V.



→ Englische Fassung:

4

Co-Victims after Lethal Violence – A Blind Spot in Discourses on Hate, Violence and Prevention

The Need for Coordinated, Protective Forms of Help-to-Self-Help

1. Background and Purpose

Current societal, health-policy and prevention strategies addressing hate and violence predominantly focus on perpetrators, radicalisation processes and primary victims.

The situation of **co-victims** – relatives of persons killed through acts of violence – remains systematically underrepresented.

This position paper aims to:

- highlight the specific vulnerability of co-victims,
 - identify secondary victimisation as an independent risk factor, and
 - outline the need for coordinated, protective forms of help-to-self-help beyond classical self-help models.
-

2. Co-Victims as a Highly Vulnerable Group

Co-victims experience:

- acute shock and trauma reactions,
- long-term psychological and physical health risks,
- profound disruptions of identity, security and social participation,
- sustained burdens caused by criminal proceedings, media exposure and institutional interactions.

Research consistently identifies relatives after lethal violence as a **highly vulnerable group requiring specific protection**.

KD-Bank
BIC GENODED1DKD
IBAN DE 18350601901567428016

Geschäftsführender Vorstand
Vorsitzende: Marion Waade
Stellv. Vors.: Karin Korytowski

Finanzamt für Körperschaften I
Steuer-Nr.: 27/657/54355 (gemeinnützig + mildtätig)
Vereinsregister Amtsgericht Charlottenburg **VR 28394 B**

3. Secondary Victimisation as a Continuation of Violence

Beyond the primary act, additional harm may arise through:

- non-protective institutional practices,
- inappropriate support formats,
- lack of differentiation between stable and highly burdened individuals.

Secondary victimisation constitutes a **structural continuation of violence** and must be addressed within prevention strategies against hate and violence.

4. Limits of Classical Self-Help

Classical self-help presupposes:

- sufficient psychological stability,
- voluntary self-disclosure,
- peer-based group dynamics.

These conditions are often **not met** in cases of co-victims after lethal violence. Unmoderated or open group formats may lead to **predictable re-traumatisation and health damage**.

Self-help reaches its limits where harm is foreseeable.

This is not a rejection of self-help, but a **protective differentiation**.

5. Coordinated Help-to-Self-Help as a Necessary Extension

Co-victims require **coordinated, trauma-sensitive forms of help-to-self-help**, characterised by:

- protective structuring,
- prevention of re-traumatisation,
- coordination between psychosocial, medical, legal and social support systems.

These approaches remain self-help-oriented while ensuring safety.

6. Practice-Based Perspective

ANUAS e.V. has worked with co-victims of lethal violence for many years.

Based on empirical experience, coordinated and protective help-to-self-help practices have been developed and implemented to prevent secondary victimisation.

These practices are **not yet normatively reflected** in existing frameworks.

7. Relevance for Institutions and Policy

For professional societies, health insurers and ministries, this raises key questions:

- How are highly vulnerable violence-affected groups addressed?
- Where are the limits of classical self-help?
- How can prevention, protection and health policy be better aligned?

8. Core Position

Co-victims after lethal violence must be recognised as a distinct, highly vulnerable group.

Classical self-help is only partially suitable.

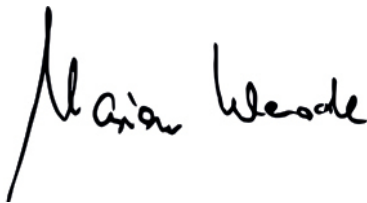
Coordinated, protective forms of help-to-self-help are required to prevent secondary victimisation.

9. Outlook

Addressing this blind spot contributes to:

- reducing long-term health consequences,
- strengthening prevention strategies against hate and violence,
- promoting social cohesion.

This paper is intended as a **basis for professional dialogue**.



Managing Director,
Federal Association ANUAS e.V.